

mare

Karte der Küstenregionen
siehe Umschlaginnenseite

Mathijs Deen

DIE LOTSIN

Roman

Aus dem Niederländischen

von Andreas Ecke

mare

Für Kim

Die Einsamkeit ist wie ein Regen.
Sie steigt vom Meer den Abenden entgegen ...

Rilke

Man findet nicht nur das,
was da ist, sondern auch, was fehlt.

Liewe Cupido

13. NOVEMBER 2012

Dienstag

DEN BURG, TEXEL

Als Notarin Marjon Hoogeberg ihr Büro verließ, sah sie durch die Glasscheibe des Wartezimmers eine Frau, die ihr nicht bekannt vorkam. Eine zierliche Frau in einem grünen WachsmanTEL und mit halblangem, grau meliertem Haar. Marjon schätzte sie auf Anfang siebzig.

Testament, dachte sie.

»Die Letzte für heute?«, fragte sie Clara, ihre Sekretärin.

»Ja, das ist die Letzte.«

»Müsste ich sie kennen?«

»Es ist die Witwe Cupido. Von diesem Fischer, der vor Jahrzehnten ertrunken ist. Sie möchte ein Testament.«

»Kannst du herausfinden, ob es Kinder gibt?«

»Sie hat zwei. Der Sohn ist deutscher Staatsbürger, aber die Tochter Niederländerin. Sie selbst ist übrigens auch Deutsche. Sie hat hier am Ozeanografischen Institut gearbeitet, sie war Professorin.«

»Bring sie schon mal ins Büro, ich komme sofort.«

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie habe warten lassen«, sagte Marjon, als sie kurz darauf das Zimmer betrat. Frau Cupido saß kerzengerade an dem schweren, dunklen Tisch, der zusammen mit einem massiven Mahagoniregal dem Raum so etwas wie notarielle Würde verlieh. »Marjon Hoogeberg.« Sie streckte ihrer Besucherin die Hand entgegen.

»Anna Uelsen«, sagte die Frau, die aufstand und ihr die Hand drückte.

»Möchten Sie nicht ablegen?«

»Nein.«

»Sie haben mir einen anderen Namen genannt, als ich erwartet hatte.«

»Sie hatten Cupido erwartet.«

Marjon lächelte. »So ist es. Sie haben mir wohl Ihren Geburtsnamen genannt.«

»Uelsen«, bestätigte Anna.

»Sie möchten sich wegen eines Testaments erkundigen?«

»Ja.«

»Das ist ein bedeutender Schritt.« Sie schaute Anna mit einem Blick an, der sowohl Ermutigung als auch Mitgefühl ausdrückte.

»Haben Sie einen konkreten Anlass, über ein Testament nachzudenken?«

»Ja.«

Marjon unterdrückte ein Lächeln, während sie die beiden DIN-A4-Seiten studierte, die Clara für sie ausgedruckt hatte.

»Dann lassen Sie uns besprechen, wie ich Ihnen helfen kann. Ein Testament ist ein vertrauliches Dokument, und ich nehme an, Sie wissen, Frau ... Wie möchten Sie angesprochen werden?«

»Uelsen.«

»Möchten Sie etwas trinken? Meine Mitarbeiterin bringt Ihnen gern einen Tee.«

»Nein, danke.«

»Frau Uelsen, ich möchte, wahrscheinlich überflüssigerweise, erwähnen, dass ich gesetzlich zur Verschwiegenheit verpflichtet bin, dass also alles, was Sie mir anvertrauen, unter uns bleibt. Das mag Ihnen ein wenig formell vorkommen, ist aber wichtig.«

»Ich habe nichts gegen Formelles.«

Marjon überflog noch einmal die ausgedruckten Seiten. »Meine Mitarbeiterin hat bereits einige Informationen zusammengestellt. Ich sehe, dass Sie zwei Kinder haben, Liewe und Paula, stimmt Liewe ohne u?« Sie griff nach ihrem Kugelschreiber, um den vermeintlichen Tippfehler zu korrigieren.

»Ja.«

»Oh. Ich dachte, es wäre ein Schreibfehler.«

»Es ist kein Schreibfehler, jedenfalls nicht Ihrer.«

»Wie ich sehe, hatte Ihr verstorbener Mann, Jan Cupido, ein Testament gemacht, und Ihre Kinder waren minderjährig, als er verunglückte.« Sie schaute Anna kurz in die Augen, bevor sie fortfuhr. »Außerdem sehe ich, dass Paula, als sie achtzehn wurde, Anspruch auf ihren gesetzlichen Pflichtteil erhoben hat, Ihr Sohn dagegen bis heute nicht.«

Anna nickte.

»Sie besitzen ein Haus an De Rede ... Ist das eins der Häuser am Deich beim Pumpwerk?«

»Ja.«

»Das Haus mit dem Obstgarten? Den Bäumen, die im Frühjahr so schön blühen?«

»Das sind Kirschen.«

»Ein herrlicher Anblick. Ich fahre manchmal extra mit dem Rad vorbei, wenn sie blühen.«

Anna wischte etwas von ihrem Ärmel und nickte.

»Und das Haus ist vollständig Ihr Eigentum? Keine Hypothek?«

»Es gibt noch eine Resthypothek. Das liegt an der Auszahlung des erwähnten Pflichtteils.«

Marjon zögerte. »Darf ich fragen, ob das damals harmonisch geregelt wurde? Oder gab es Probleme zwischen Ihnen und Ihrer Tochter?«

»Es war nicht harmonisch.«

»Liege ich ganz falsch mit meiner Vermutung, dass Sie eben deshalb ein Testament aufsetzen lassen möchten?«

»Nein, das stimmt.«

Marjon wartete ab, aber mehr kam nicht. »Könnten Sie vielleicht noch ein bisschen darüber erzählen?«, fragte sie schließlich. »Die Rechtslage ist im Prinzip klar. Ihre Kinder erben. Wenn Sie nichts unternehmen, wird alles nach den Bestimmungen des Erbrechts abgewickelt.«

»Liewe hat die deutsche Staatsbürgerschaft, ich ebenfalls. Mein Mann war Niederländer, Paula ist auch Niederländerin.«

»All das spielt keine Rolle.«

»Ah«, sagte Anna. Sie wartete. Als das Schweigen unbehaglich wurde, fragte sie: »Ist dies jetzt der richtige Moment, zu erklären, warum ich ein Testament möchte?«

Marjon konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Es ist in der Tat der richtige Moment, Frau Uelsen.«

»Meine Kinder haben sich überworfen. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass meine Tochter ihren Pflichtteil eingefordert hat, die Gründe liegen weiter zurück, aber die Streitigkeiten wegen des Pflichtteils waren auch Ausdruck der Entfremdung zwischen ihnen. Ich bin jetzt dreundsiebzig geworden und möchte mir den Gedanken ersparen, dass es nach meinem Tod wieder zu Streit kommt.«

»Was genau befürchten Sie?«

»Sie wissen, dass mein Mann auf See verunglückt ist. Liewe war sechzehn, Paula zwölf. Nach dem Unglück ist Liewe ein bisschen auf Abwege geraten, hat sich dann aber wieder gefangen. Dass er nach seinem Schulabschluss die Insel verlassen konnte, hat ihm gutgetan. Er ist nach Deutschland gegangen und da Kriminalbeamter geworden. Paula war jünger, für sie war ihr Vater

alles. Sie ist schließlich auch weggegangen, aber bis dahin musste sie sich noch einige Zeit gedulden. Natürlich haben beide auf ihre Weise unter dem Verlust ihres Vaters gelitten, aber Paula war besonders schwer getroffen. Der Unfall geschah auf hoher See, die Augenzeugen haben nie erklären können oder wollen, was genau passiert ist. Und ich konnte meinen Kindern all die Ungewissheit nicht nehmen und den Verlust des Vaters nicht ausgleichen. Ich konnte auch nicht verhindern, dass sie sich dauernd in die Haare gerieten. Ich dachte, meine Tochter lehnt sich stellvertretend gegen ihren Bruder auf, weil ihr Vater nicht mehr da ist. Aber vermutlich steckte mehr dahinter. Liewe ist ziemlich introvertiert.«

»Introvertiert«, wiederholte Marjon unwillkürlich.

»Sie denken: wie seine Mutter.«

»Ja, das dachte ich«, antwortete Marjon. »Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel.«

»Warum sollte ich, Sie haben ja recht.«

»Ihre Kinder streiten sich immer noch?«

»Sie haben keinen Kontakt miteinander.«

»Und Sie befürchten, dass es nach Ihrem Ableben nicht zu einer Verständigung kommt.«

»Richtig, das befürchte ich.«

»Was die Aufteilung des Erbes angeht?«

»Unter anderem.«

Marjon nahm ihre Brille ab. »Das ist bedauerlich.«

»Ja.«

»Kommen Sie selbst gut mit Ihren Kindern aus?«

»Mit Liewe spreche ich regelmäßig. Mit meiner Tochter viel seltener. Ich habe einige Zeit gebraucht, um all den Ärger von damals zu verdauen, als sie achtzehn wurde und nur noch Forderungen stellte.«

»Und wie gehen Sie damit um, dass die beiden sich nicht sehen wollen?«

»Das Wochenende ist für meinen Sohn. Wenn meine Tochter kommen möchte, dann geht das nur unter der Woche.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Marjon beobachtete Anna, die den Blick gesenkt hatte, die Hände auf dem Tisch faltete und sich schließlich zu der Frage durchrang: »Was raten Sie mir?«

»Wenn Sie vermeiden möchten, dass sich Ihre Kinder nach Ihrem Ableben gemeinsam um Ihren Nachlass kümmern müssen, können Sie einen Nachlassverwalter bestimmen, der sich der Sache annimmt. Das kann so weit gehen, dass diese Person alles regelt, sogar den Verkauf des Hauses und die Aufteilung des Erlöses. In diesem Fall hätten Ihre Kinder darauf gar keinen Einfluss.«

»Und wer könnte das übernehmen?«, fragte Anna.

»Das liegt in Ihrem Ermessen.«

Anna rieb mit der rechten Hand über den Rücken der linken.

»Es besteht auch die Möglichkeit«, ergänzte Marjon, »einen Notar damit zu betrauen.«

Anna blickte auf. »Es gibt nur einen auf der Insel.«

»Das stimmt«, sagte Marjon. »Wenn Sie es wünschen, kann ich die Nachlassverwaltung übernehmen. Der Vorteil wäre, dass ich über alle Informationen verfüge.«

Anna dachte nach. Marjon wartete ab und sagte dann: »Möchten Sie nicht doch etwas trinken? Geben Sie mir doch Ihren Mantel. Ich habe heute keine weiteren Termine. Wir haben Zeit.«

»Na gut«, sagte Anna. »Vielen Dank.«

6. AUGUST 2017

SONNTAG

EAST GREENLAND ICE-CORE PROJECT FIELD STATION

Die Forschungsstation, die im Nordosten Grönlands auf der Eisfläche steht, erinnert aus der Ferne an eine riesige Handgranate. Es ist eine pechschwarze, sich nach unten verjüngende Kuppel, vierzehn Meter hoch, und der mehreckige Aufbau ganz oben, die Auslösemechanik der Granate ohne Sicherungsstift und -hebel, erweist sich bei näherem Hinsehen als Aussichtsplattform, zu der die Forscher hinaufsteigen können, um durch mannshohe Fenster in alle Himmelsrichtungen zu spähen.

Fast nie steigt jemand dort hinauf, vor allem, weil nichts zu sehen ist als Schnee bis zum Horizont, ohne Orientierungspunkte, ohne Farbabstufungen. Rings um das Bauwerk stehen eine Eisbohranlage, ein paar Schneemobile, Schlafbaracken, Fahnenstangen und WC-Container.

Die kilometerdicke Eisschicht, auf der die Station steht, ist auf dem Weg in Richtung Meer. Folglich driftet die gesamte Niederlassung, auch wenn das wegen der Langsamkeit des Geschehens nicht zu hören oder zu spüren ist. Nicht einmal für die Schlaflosen, die nachts, den Schlafsack bis zum Kinn geschlossen, in die leblose Stille horchen. Sie liegen wach, kämpfen mit dem Tageslicht, das nicht weichen will, oder mit Zwangsvorstellungen, die sie heimsuchen wie Gespenster. Wer schlafen kann, träumt von warmen Abenden und Sternenhimmeln.

Währenddessen kriecht die Station mit allen Fahnenstangen,

Baracken und Schneemobilen, mit allen Forschern, Ingenieuren, Technikern und dem Versorgungspersonal in jeder Stunde ein paar Millimeter nach Nordosten. Auch die Bohranlage, mit der die Bohrtechniker im Schichtdienst Meter für Meter in die Tiefe vordringen und Eisbohrkerne für die Forscher heraufholen, reist mit.

Mit immer tieferen Bohrungen in immer älteren Eisschichten unternehmen die Bohrtechniker eine Zeitreise rückwärts. Die heraufgeholten Bohrkern sind in den Laborräumen in der richtigen Reihenfolge ausgelegt. Es ist ein tiefgefrorener Zeitstrahl, dick wie ein Oberarm, und erzählt denen, die seine Sprache verstehen, eine Geschichte von zig Jahrtausenden Wintern. Die Forscher und Forscherinnen sind aus allen Weltgegenden gekommen, um ein paar Monate lang die Proben zu datieren. Sie zählen die Eisschichten wie die Jahresringe eines Baumes. Oder sie analysieren die Gasbläschen und Staubschichten, die wie Sedimente im Eis gefangen sind, Körnchen, die, wenn man Glück hat, bei einem bekannten, datierten Vulkanausbruch oder Meteoriteneinschlag in ferner Vergangenheit in die Atmosphäre geschleudert wurden und auf den Eisschild niedergegangen sind. In den Laboren, die als geräumige Keller ins Eis gegraben wurden, herrscht klirrende Kälte, und die Forscher haben sich in viele Schichten Kleidung eingepackt: Thermowäsche, dicke Socken, Pullover, Daunenjacken, in denen man aussieht wie ein Michelin-Männchen. Sie sind kaum voneinander zu unterscheiden.

Außer sonntags. Dann sind die Laborkeller verlassen, und das Leben spielt sich im Bauch der Kuppel ab. Dort ist der Gemeinschaftsraum, von dem endlosen Tag durch eine fensterlose schwarze Haut getrennt, die das kalte Sonnenlicht in Wärme

umwandelt. Die Michelin-Jacken werden gegen das eleganteste oder extravaganteste Outfit eingetauscht, das die Männer und Frauen zur Station mitgebracht haben. Die beiden Köche bekommen frei, und eine zum Küchendienst eingeteilte Gruppe von Forscherinnen und Forschern bereitet ein festliches Mittagessen zu.

Es ist halb zwölf am 6. August, und Ole Dansgaard, der wissenschaftliche Leiter der Station, steigt auf einen Stuhl und bittet um Aufmerksamkeit. Mit beiden Händen hält er eine Flasche Sekt vor seinen Bauch, der sich ein wenig über den eng geschnallten Gürtel wölbt. Ein Pflaster auf einer Wange verdeckt eine Schnittwunde vom Rasieren.

»Gestern am späten Abend haben die Bohrtechniker einen anderthalb Meter langen Bohrkern heraufgeholt, und ich kann euch jetzt sagen: Wir haben die Kilometergrenze überschritten.«

Es wird gejoht.

»Um genau zu sein, mit dem neuesten Bohrkern sind wir bis zu einer Tiefe von 1007 Metern ins Eis vorgedrungen. Wir sind auf halbem Wege. Applaus für die Bohrtechniker!«

Die Bohrtechniker, die im kleinen Kreis beieinanderstehen, nicken den Applaudierenden zu.

»Sie haben es nicht immer leicht gehabt, wir hatten schlechtes Wetter, immer wieder einmal ging etwas kaputt, aber sie haben für alle Probleme eine Lösung gefunden. Sie lassen sich durch nichts entmutigen, durch nichts abschrecken, sie bohren immer weiterrrr.«

Neuer Applaus. Der wissenschaftliche Leiter hebt die rechte Hand, damit man ihm wieder zuhört. »Und ... und ... und ... Sie sind eigensinnig, diese Bohrtechniker, niemand braucht ih-

nen zu sagen, was sie zu tun haben, man versucht es auch besser nicht, wie ich lernen musste ...« Er betastet das Pflaster.

Gelächter.

»... aber das ist nicht das Einzige, was ich sagen wollte, wir haben noch mehr zu feiern, noch eine Grenze wurde überschritten. Wo ist Iona?«

Er blickt suchend in die Runde. »Die Analyse der vulkanischen Partikel im vorletzten Kern ermöglicht uns eine genaue Datierung der Schicht, bei der wir angekommen sind ... Iona Grimstedt ... Wo steckst du? Iona? Ist Iona nicht hier?«

Iona, bisher verborgen hinter zwei bärigen Glaziologen aus Kanada, tritt einen Schritt vor und knickt mit ausgebreiteten Armen.

»Ach, da bist du ja ... Iona konnte die Tephra im Eis des vorletzten Kerns einem Ausbruch des Torfajökull zuordnen, und das bedeutet, dass wir vorgedrungen sind bis zur Zeit vor ... wann genau war dieser Ausbruch noch, Iona?«

»55,4«, antwortet Iona.

»... fast fünfundfünfzigeinhalbtausend Jahren. Wir haben also auch die Fünfzigtausend-Jahre-Grenze längst überschritten, und der Bohrkern der vergangenen Nacht hat uns noch ein Stück weitergebracht.«

Auch diese Nachricht, eigentlich allen schon bekannt, wird mit wohlwollendem Johlen begrüßt. Dansgaard hebt die Sektflasche, er ruft die Bohrtechniker und Iona nach vorn, alle nehmen sich ein Glas, der Korken fliegt durch den Raum, und kurz danach posiert Iona in einem Halbkreis mit den Bohrtechnikern für den Fotografen, der im Auftrag von *National Geographic* für eine Fotoreportage über das Leben und Leiden auf der Station eingeflogen wurde. Weil die Bohrtechniker mit ihren Jeans, T-Shirts und Holzfällerhemden gegen den sonntäglichen Dress-

code verstoßen, sticht Iona in ihrem schwarzen Galakleid mit dem perlweißen Schal auf den nackten Schultern besonders heraus.

Dann sind plötzlich weitere Sektflaschen da, Korken knallen. Ein Schweizer Klimatologe hilft dem wissenschaftlichen Leiter vom Stuhl herunter.

Eine knappe halbe Stunde später – die meisten sitzen am Tisch und essen – steht Iona nach einem Blick auf die Uhr über der Küchentür auf und geht zum Hausmeister der Station.

»Ich kann doch um zwölf telefonieren, oder? Meine Tochter hat Geburtstag, und ich habe versprochen, um vier Uhr anzurufen. Vier Uhr bei ihr, meine ich.«

»Natürlich«, antwortet der Hausmeister. »Das Telefon liegt im Büro bereit.«

Doch als Iona das Büro betreten will, hört sie, dass schon jemand anders das einzige Telefon der Station benutzt. Auf dieser Eisfläche hat man keinen Mobilfunkempfang. Wer dringend telefonieren muss, kann das nur mit dem Satellitentelefon. Und mit dem telefoniert gerade der Fotograf. Iona zögert, schaut auf die Uhr, öffnet dann doch die Tür.

Der Fotograf dreht sich von ihr weg, dämpft die Stimme. Dann bittet er Iona, draußen zu warten.

Sie schließt die Tür, schaut noch einmal auf die Uhr, öffnet die Tür wieder. »Two minutes«, sagt sie leise zum Fotografen und zieht die Tür erneut zu, aber nicht ganz. Sie horcht, blickt dabei zunächst auf die Uhr, doch dann schweifen ihre Gedanken ab. Sie zieht die Schultern ein wenig hoch, sieht auf den Boden und wartet. Als sich nach fünf Minuten die Tür öffnet und der Fotograf ihr das Telefon hinhält, lächelt sie, nimmt den Apparat, betritt das Büro und schließt die Tür hinter sich.

Um halb eins sind alle mit Essen fertig. Der Hausmeister kehrt von einem Gang nach draußen zurück und bittet laut um Aufmerksamkeit. »Hören Sie bitte einen Moment zu. Alle! Wir erwarten einen Whiteout. Niemand darf allein ins Freie.«

Alle Anwesenden kennen die Regeln, man hat sie ihnen bei der Ankunft auf der Station eingeschränkt. Bei einem Whiteout, wenn das Sonnenlicht zum Beispiel durch Nebel gedämpft ist, verschwindet von einem Moment zum anderen der Horizont, der weiße Boden und der Himmel sind nicht mehr zu unterscheiden, man verliert völlig die Orientierung. Am besten geht man gar nicht nach draußen und wartet das Ende des Whiteouts ab; notfalls geht man mindestens zu zweit auf den markierten Wegen von der Kuppel zur Bohranlage, den Toiletten oder den Schlafbaracken.

»Sind alle drin?« Der Hausmeister blickt sich um, geht dann zum Büro, klopft an und öffnet die Tür. »Iona?«

Aber Iona ist nicht im Büro. Das Telefon liegt auf der Ladestation. Er schließt die Tür, geht zurück, blickt sich wieder suchend um. »Hat jemand Iona gesehen?« Und dann lauter: »Hat irgendjemand Iona Grimstedt gesehen?«

Es wird still. Niemand hat Iona gesehen.

»Hat jemand mitbekommen, dass sie nach draußen gegangen ist? Hat sie jemandem gesagt, wo sie hinwollte?« Niemand hat sie weggehen sehen, sie hat niemandem etwas gesagt.

Nun geht alles schnell. Der Hausmeister erteilt ein paar knappe Anweisungen, eine kleine Gruppe Stammpersonal schlüpft in die Jacken, auch der Arzt. Die Wissenschaftler müssen in der Kuppel bleiben. Es kommt zu einem Wortwechsel zwischen dem Hausmeister und dem Fotografen, der auch seine Jacke angezogen hat. »Sie bleiben hier«, sagt der Hausmeister.

Nach ein paar Minuten, in denen klar wird, dass Iona weder in ihrer Baracke noch in den Toilettencontainern noch in einem der Laborkeller zu finden ist, werden Schneemobile gestartet. Der Fotograf kann gerade noch festhalten, wie sie sich im gleichförmigen Grauweiß auflösen.

8. August, 17:19

Von: O. P. Dansgaard

An: Kapitän der *RV Anthropocene*

Betreff: Dringende Bitte um Aufnahme eines Passagiers

Sehr geehrter Herr Gardiner,

als wissenschaftlicher Leiter der EGRIP Field Station habe ich eine dringende Bitte an Sie als Kapitän der *RV Anthropocene*.

Wenn ich recht informiert bin, haben Sie einige meiner Forscherkollegen an Bord, werden in der kommenden Woche zwischen Grönland und Island Messbojen auslegen und anschließend nach Kiel zum GEOMAR zurückkehren.

Ich habe diese Informationen von dem kanadischen Fotografen Emile Rancourt, der seit vergangener Woche als Gast auf unserer Station ist und im Rahmen seiner Reportage über Klimaforschung für *National Geographic* am kommenden Samstag (12. August) in Akureyri an Bord Ihres Schiffes gehen wird.

Meine Bitte ist, dass er mit einer Wissenschaftlerin von unserer Station an Bord gehen darf. Diese Wissenschaftlerin, Dr. Iona Grimstedt-Tauber, ist am vergangenen Sonntag aus nicht geklärten Gründen ohne ausreichenden Schutz vor der Kälte aufs Eis hinausgegangen. Einige Hundert Meter von der Station entfernt wurde sie von unseren Leuten unterkühlt und mit Atemnot gefunden. Es geht ihr jetzt den Umständen entsprechend gut, sie ist ansprechbar und macht keinen übernervösen oder deprimierten Eindruck. Trotzdem hat unser Arzt ihr dringend geraten, nach Hause zu fahren und sich dort genauer untersuchen zu lassen. Als wir über das GEOMAR in Kiel mit ihrem Ehemann Torsten Grimstedt Kontakt aufnehmen wollten und erfuhren, dass er nicht zu Hause, sondern zurzeit als Erster Offizier auf der *Anthropocene* unterwegs ist, schlug unser Arzt vor, dass Iona

Grimstedt-Tauber in seiner Begleitung nach Kiel reisen soll, weil er vermutlich einen beruhigenden Einfluss auf sie haben wird. Dass bis zum Eintreffen Ihres Schiffs in Kiel noch über eine Woche vergehen kann, hält der Arzt in diesem Fall eher für positiv. Wir wären Ihnen ausgesprochen dankbar, wenn Sie Herrn Grimstedt über die Situation in Kenntnis setzen würden.

In der Hoffnung, dass Sie angesichts des Ernstes der Lage bereit sind, diese naheliegende Lösung zu ermöglichen, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Dr. Ole P. Dansgaard

9. AUGUST 2017

Mittwoch

**RV ANTHROPOCENE,
67°15'18.3"N 16°47'13.6"W**

Der Erste Offizier Torsten Grimstedt hat sich einen Becher Kaffee geholt und geht bedächtig, das Rollen und Stampfen vorausberechnend, zu dem Tisch, auf dem die Köchin einen Teller mit Omelett für ihn bereitgestellt hat. Es ist Viertel nach sieben, noch eine Dreiviertelstunde bis zu seiner Wache, er hat Zeit. Als er gerade Platz genommen hat, betritt Kapitän Gardiner die Messe. An Torstens Tisch bleibt er stehen.

»Ich muss mit dir sprechen, aber nicht hier.«

Grimstedt deutet auf sein Omelett.

»Es dauert nicht lange. In meiner Kammer.«

Als sie kurz darauf in der Kammer des Kapitäns stehen, Gardiner die Tür geschlossen hat, beide in das angrenzende kleine Büro gegangen sind und Gardiner eine schwere Jacke von einem Stuhl nimmt, um Platz zu schaffen, sagt er: »Setz dich, Torsten, deine Frau kommt Samstag an Bord.«

Torsten setzt sich nicht. Er starrt Gardiner an. Als hätte er das Gesagte nicht verstanden.

»Iona«, sagt Gardiner. »Deine Frau Iona. Sie kommt in Akureyri an Bord. Setz dich.«

»Iona«, sagt Torsten.

»Ja, deine Frau. Es geht ihr gut, kein Grund zur Sorge. Nicht mehr jedenfalls. Jetzt setz dich doch.«

Gardiner, der selbst noch steht, sucht etwas auf seinem

Schreibtisch. »Ich habe eine Mail bekommen. Hab sie ausgedruckt.«

Die *Anthropocene* rollt stark, beide Männer machen einen Schritt gegen die Neigung, ein kleiner Stapel Papier rutscht vom Schreibtisch. Gardiner geht in die Knie, stützt sich mit einer Hand an dem verankerten Tischbein ab und hebt eins der Blätter auf. »Hier«, sagt er, während er vorsichtig aufsteht. »Lies selbst.«

Torsten nimmt das Blatt, liest stehend, die Beine gespreizt. Gardiner blickt an Torsten vorbei durch ein Bullauge auf die Wellen. Das Büro ist kaum groß genug für zwei stehende Männer bei Windstärke sieben.

»Aufs Eis hinausgegangen«, sagt Torsten.

»Der Arzt sagt, sie ist wieder auf dem Damm.«

»Aber auch, dass sie da wegmuss.«

Gardiner zeigt auf den Stuhl. »Willst du dich nicht doch kurz hinsetzen?«, fragt er.

Torsten schüttelt den Kopf. Er liest noch einmal. »Unterkühlt und mit Atemnot«, zitiert er.

»Die meisten gehen in Akureyri von Bord«, sagt Gardiner.

»Wir haben mehr als genug Platz.«

Torsten lässt das Blatt sinken. »Keine gute Idee«, murmelt er.

Gardiner hat es gehört. »Wie meinst du das?«, fragt er. »Willst du denn nicht sehen, wie es ihr geht?«

»Kann ich nicht von Bord und mit ihr nach Hamburg fliegen?«

»Das wird nicht gehen, Torsten«, antwortet Gardiner. »Ich habe keinen Ersatz für dich. Wir müssen noch zu den Bojen bei Grönland und dann bis nach Kiel.«

»Wie ist das bloß möglich«, sagt Torsten.

»Wie ist was möglich?«

Torsten ignoriert die Frage, schaut auf die Armbanduhr. »Mein Omelett«, sagt er. »Und gleich muss ich auf die Brücke.«

»Willst du die Mail haben?«

»Nein.« Torsten gibt ihm das Blatt zurück, schüttelt den Kopf und verlässt die Kammer.

Originaltitel: *De Loods*

Copyright © Mathijs Deen, 2025

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2025

© 2025 by mareverlag GmbH & Co. oHG,

Pickhuben 2, 20457 Hamburg

Karte Umschlaginnenseite Peter Palm, Berlin

Lektorat Angela Volknant, Hamburg

Typografie Iris Farnschläder / mareverlag

Schrift Albertina

Druck und Bindung CPI books GmbH,

ISBN 978-3-86648-739-0



mare.de

Kontaktadresse nach EU-Sicherheitsverordnung:
produktsicherheit@mare.de